

# SI KOMPAKT

SOZIALWISSENSCHAFTLICHES  
INSTITUT

der Evangelischen Kirche in Deutschland 



OKR'in Petra-Angela Ahrens  
Diplom-Sozialwirtin, wissenschaftliche Referentin

NR. 1\*2020

## NAH DRAN? DIAKONIE AUS SICHT DER BEVÖLKERUNG – TRENDS UND NEUE PERSPEKTIVEN AUS EINER BUNDESWEITEN REPRÄSENTATIVBEFRAGUNG

Seit Herbst 2016 führt das Sozialwissenschaftliche Institut der EKD das empirische Forschungsprojekt „Soziale Praxis und Image der Diakonie“ durch. Das Projekt verbindet zwei unterschiedliche Perspektiven in den Ansichten der Bevölkerung zur Diakonie. Zum Ersten geht es um die Bekanntheit und das Image der Diakonie. Im Vergleich mit zwei Vorgängerbefragungen aus den Jahren 2001 und 2005 können Entwicklungen in der Wahrnehmung und Einschätzung dieser großen Wohlfahrtsorganisation sichtbar gemacht werden.

Zum Zweiten stehen die „prosoziale Handlungspraxis“ der Befragten selbst und deren Bezug insbesondere zur Diakonie, aber auch zur Kirche im Fokus. Ausgangspunkt hierfür sind die Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen der EKD. Sie zeigen eine eher geringe Bedeutung der religiösen Kommunikation bzw. der Kommunikation über Religion im eigenen Lebensumfeld als Form eigener religiöser Praxis. Zugleich ist seit langem bekannt, dass der Einsatz für (sozial) Benachteiligte den höchsten Rang unter den Erwartungen (nicht nur) der Kirchenmitglieder an die Kirche einnimmt.

Die Kirche greift dieses Interesse mit vielfältigem diakonischem Engagement auf. Während die Kirche kleiner wird, expandiert die Diakonie. In dieser Situation bleibt klärungsbedürftig, welchen Stellenwert soziale Thematiken, die Kommunikation darüber sowie der aktive Einsatz für andere Menschen (= prosoziale Handlungspraxis) in der Bevölkerung

insgesamt – und unter Kirchenmitgliedern – haben, und in welcher Relation dies zur subjektiven religiösen Orientierung und zur Sicht auf die Diakonie bzw. zu eigenem sozialem Engagement steht. Mit der Frage danach, inwieweit Ausrichtung und Angebote von Diakonie und Kirche aus Sicht der Befragten daran anknüpfen, soll deren gesellschaftliche Bedeutung als Basis und Motor für die prosoziale Handlungspraxis nachgegangen werden.

Die für die Bevölkerung in Deutschland ab 14 Jahren repräsentative Studie mit 2.001 Teilnehmer\*innen wurde wie die Vorgängerbefragungen telefonisch (CATI) durchgeführt.

Die Ergebnisse zu Bekanntheit und Image der Diakonie sind 2018 veröffentlicht worden.<sup>1</sup> Der 2019 erschienene zweite Teil befasst sich mit der Relevanz sozialer Themen in der Bevölkerung und dem wahrgenommenen Engagement von Diakonie und Kirche.<sup>2</sup>

Im nun vorliegenden dritten und letzten Teil steht die handlungspraktische Umsetzung einer Orientierung an sozialen Themen bei den Befragten selbst im Zentrum: Wie ist es um deren eigenes ‚prosoziales‘ Handeln bestellt? Dem wird anhand ihrer Spendenpraxis und ihres freiwilligen/ehrenamtlichen Engagements im sozialen Bereich nachgegangen.

1 Vgl. Ahrens (2018).

2 Vgl. Ahrens (2019).

## TEIL III: NAH DRAN? – PROSOZIALE HANDLUNGSPRAXIS UND RELEVANZ SOZIALER THEMEN IN DER BEVÖLKERUNG

In diesem dritten Teil der Ergebnisse zu unserer Befragung liegt der Fokus auf der eigenen prosozialen Handlungspraxis der Bevölkerung: Inwieweit steht sie in Verbindung zur subjektiv wahrgenommenen Relevanz sozialer Themen bzw. Probleme – diesen wurde im zweiten Teil der Auswertungen genauer nachgegangen (dazu: Ahrens 2019) –, oder anders gesagt: Inwieweit ist das Reden über Soziales auch an eigene Aktivitäten in diesem Feld, an das Handeln gekoppelt? Dabei geht es weniger um jeweils passgenaue Umsetzungen der eigenen konkreten Anliegen als vielmehr um die Beziehung zwischen der subjektiven Aufmerksamkeit für gesellschaftlich-soziale Belange und eigener Verhaltensausrichtung.

In einer weiteren Perspektive rückt der Bezug der eigenen Handlungspraxis zur Wahrnehmung von Diakonie und Kirche als institutionelle Akteurinnen ins Blickfeld: Lässt sich hier ein positiver Zusammenhang feststellen, der auf eine – wechselseitige – ‚Beförderung‘ entsprechender Aktivitäten auf individueller und institutioneller Ebene verweisen könnte, oder kommen – umgekehrt – eher Funktionszuschreibungen an Diakonie und Kirche im Sinne einer Delegation sozialen Engagements an diese Institutionen zum Zuge, die für die praktizierte Nächstenliebe, für die ‚Schwachen‘ zuständig sind?

Sowohl für die subjektive Relevanz sozialer Themen als auch für das wahrgenommene Engagement von Diakonie und Kirche hat die Studie bereits eine erhebliche Bedeutung der religiös-kirchlichen Orientierung nachgewiesen (Ahrens, 2019, S. 6 f., 11 f.). In diesem dritten Teil wird deshalb auch der Frage nachgegangen, inwieweit die religiös-kirchliche Orientierung der Befragten darüber hinaus für das eigene Handeln zu veranschlagen ist.<sup>3</sup>

Der hier verwendete Begriff der prosozialen Handlungspraxis knüpft an die vor allem in der Sozialpsychologie verankerte Forschung zum prosozialem Verhalten an. Dieses zeichnet sich dadurch aus, etwas für andere Menschen oder für gemeinwohlorientierte Zwecke zu tun, ohne dafür eine äquivalente (materielle) Gegenleistung – wie etwa bei einer entsprechenden beruflichen Tätigkeit – zu erhalten.<sup>4</sup>

Die in unserer Studie betrachtete prosoziale Handlungspraxis beschränkt sich auf das erfragte Handeln selbst. Und darin liegt ein wesentlicher Unterschied zu den vielen zumeist experimentell ausgerichteten und vorrangig im anglo-amerikanischen Bereich angesiedelten Untersuchungen, die sich unter anderem mit Motiven bzw. Intentionen prosozialem

Verhaltens<sup>5</sup> oder den (situativen) Bedingungen, die es befördern oder hemmen können, beschäftigen.

Für die prosoziale Handlungspraxis gingen unterschiedliche individuelle Spendenformen und zivilgesellschaftliches Engagement im sozialen Bereich in die Erhebung ein. Als materielle Spendenformen wurden neben Geld- auch Blutspenden sowie die Bereitschaft zur Organspende berücksichtigt<sup>6</sup>, als immaterielle Spende die für gemeinwohlorientierte Zwecke vor Ort zur Verfügung gestellte Zeit. Blutspenden und die Bereitschaft zur Organspende heben sich vor allem dadurch von den anderen Spendenformen ab, dass die damit verbundenen direkten Eingriffe in die eigene Körperlichkeit mit besonderen Kosten einhergehen (Jonas, 2011, S. 198). Für das zivilgesellschaftliche Engagement ist die gemeinschaftliche bzw. kooperative Tätigkeit ein wichtiges Merkmal, das bei den individuellen Spenden zunächst keine Rolle spielt – sieht man von den Zeitspenden für das Gemeinwohl vor Ort ab, die wohl häufig zugleich ein Engagement beschreiben dürften.

Geht es um die Einordnung des gesellschaftlichen Stellenwerts von Spenden und zivilgesellschaftlichem Engagement, kann beides auch im Horizont des Sozialkapitalansatzes nach Putnam (1995, 2000) betrachtet werden, wonach die Verbreitung der prosozialen Handlungspraxis, insbesondere das Engagement, als Ausdruck der Lebendigkeit des sozialen Miteinanders in demokratischen Gesellschaften, kurz: des gesellschaftlichen Zusammenhalts, verstanden werden kann. In diesem Ansatz wird zwischen einer strukturellen und einer kulturellen Dimension des Sozialkapitals unterschieden. Erstere bezieht sich auf die Netzwerke, in denen interagiert wird. Sie können informeller (wie bei Familie, Freunden, Bekannten) oder formeller Art (aktive Mitgliedschaften, freiwilliges Engagement – auch in der Kirche) sein.<sup>7</sup> Die kulturelle Dimension beinhaltet (geteilte) Normen und Werte – dazu zählen auch die religiös-kirchlichen Orientierungen – sowie das soziale Vertrauen, das in unserer Studie ebenfalls nachgefragt wurde. Die verfügbaren Daten eröffnen damit auch die Möglichkeit einer Auswertung und Interpretation der Ergebnisse im Lichte dieses Ansatzes. Der

<sup>5</sup> Dabei wird inzwischen auf die alternative Gegenüberstellung von altruistischer und egoistischer Motivation verzichtet.

<sup>6</sup> Vgl. dazu auch: Priller/Schupp (2010); dies. (2011).

<sup>7</sup> Im Blick auf den gesellschaftlichen Zusammenhalt ist eine weitere Unterscheidung der Netzwerke zentral: In homogener Zusammensetzung richten sie sich auf eine Festigung der Beziehungen untereinander und neigen zu einer Schließung nach außen (bindendes Sozialkapital). In heterogener Zusammensetzung (brückenbildendes Sozialkapital) beziehen sie unterschiedliche Statusgruppen (z. B. Bildung) oder Identitäten (wie z. B. Ethnizität, Religionszugehörigkeit oder Alter) ein. Das brückenbildende Sozialkapital steht für die Stärkung des gesellschaftlichen Zusammenhalts. Im Rahmen unserer Befragung kann diese Differenzierung allerdings nicht eigens berücksichtigt werden.

<sup>3</sup> Vgl. dazu auch Heineck (2014), der in einer der wenigen Studien im deutschen Raum einen moderaten Effekt zumindest für den Gottesdienstbesuch nachweist.

<sup>4</sup> Vgl. Levine/Manning (2014), S. 360 f. Vgl. Bierhoff (2010), S. 13 ff.

Zusammenhang zwischen kulturellem Kapital und prosozialer Handlungspraxis spielt dabei ebenso eine Rolle wie die – zumindest indirekte – Einbeziehung informeller Netzwerke (vgl. Ahrens, 2019, Kommunikation über soziale Themen).

### Prosoziale Handlungspraxis<sup>8</sup>

Die erste Übersicht zur Häufigkeit der prosozialen Handlungspraxis (Abb. 1) zeigt, dass Geldspenden (47 %) am weitesten verbreitet sind. Fast die Hälfte der Befragten bejaht die Frage danach, wobei die Erhebung im September/Okttober 2016, also noch einige Monate vor Jahresende durchgeführt wurde. Der im laufenden Jahr gespendete Gesamtbetrag wurde in Kategorien erfasst und belegt im Schnitt den Bereich „100 bis 199 Euro“.<sup>9</sup>

Die grundsätzliche Bereitschaft zur Organspende steht mit 45 % an zweiter Stelle – so auch in den praktisch deckungsgleichen Ergebnissen in einem Pretest zum Sozioökonomischen Panel (SOEP) von 2009 (vgl. Priller/Schupp, 2010, S. 54).

In den Forschungsberichten der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) fällt sie allerdings mit 69 % im Jahr 2016 wesentlich höher aus.<sup>10</sup> Zu diesem Unterschied könnte der in unserer Befragung völlig andere thematische Kontext beitragen, in dem die Organspende ansonsten keine Rolle spielt und damit bei den Befragten nicht im Zentrum der Aufmerksamkeit steht.

Im Vergleich zu den anderen Formen der prosozialen Handlungspraxis liegt der Anteil der fehlenden Angaben bei der Bereitschaft zur Organspende mit 11 % auffallend hoch. In der Bundestagsdebatte zur gesetzlichen Neuregelung der Organspenden Anfang 2020 wurde für die Widerspruchslösung mit dem Argument geworben, dass die Menschen bei deren Einführung lediglich dazu aufgefordert werden, sich einmal mit der Thematik zu befassen und eine (vorläufige) Entscheidung zu treffen. Für einen nicht unbeachtlichen Teil der Befragten scheint es aber gerade diese Entscheidung zu sein, die nicht leicht zu treffen ist, drückt sich doch in diesen fehlenden Angaben auch eine Unsicherheit aus.<sup>11</sup>

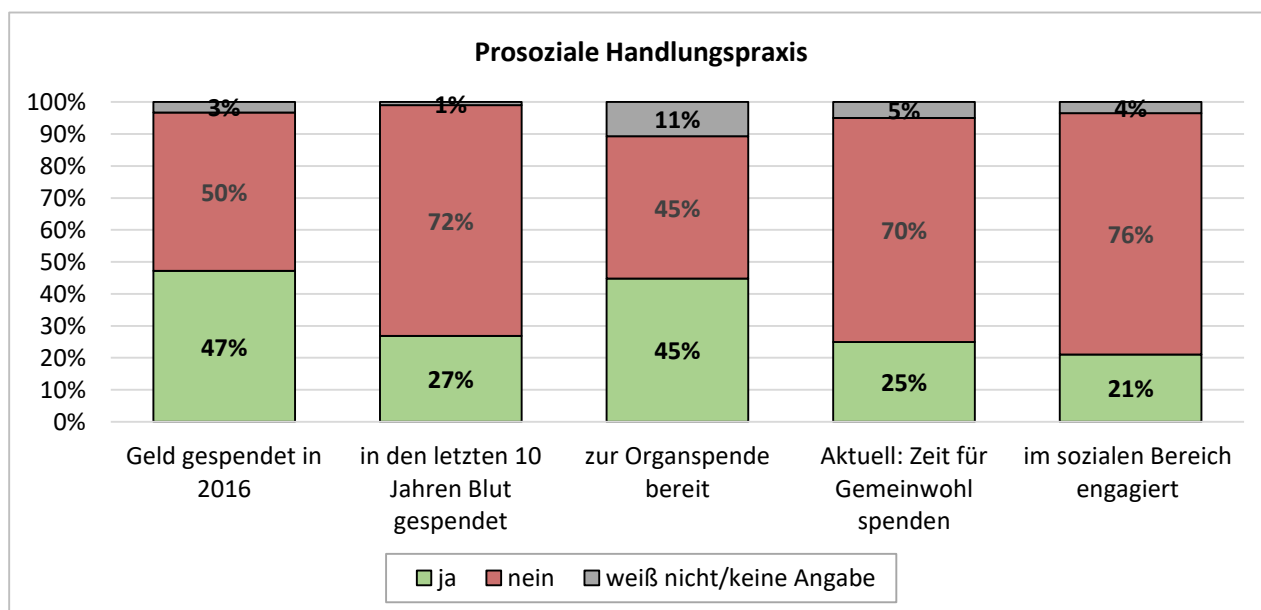


Abbildung 1

<sup>8</sup> Abgesehen von Abb. 1 wird bei den grafischen Darstellungen durchgehend auf die Anteile derjenigen, die die jeweilige Spendenform oder ein Engagement im sozialen Bereich verneinen, verzichtet. Die Anteile der Verneinungen ergeben sich aus der jeweiligen Aufstockung der angegebenen Werte auf 100 %.

<sup>9</sup> Heineck (2014) ermittelt für das gesamte Jahr 2009, also inkl. des letzten Quartals, einen Betrag von knapp 250 Euro (vgl. S. 20).

<sup>10</sup> Vgl. Caille-Brillet et al. (2019), S. 195. Zwar wurden dort nur 14- bis 75-Jährige befragt, allerdings ändert diese Altersbegrenzung in unserer Befragung nichts an dem Durchschnittswert für alle Befragten. Der Abstand bei den Angaben zum Besitz eines Organspendeausweises fällt erheblich niedriger aus: Im Forschungsbericht der BZgA geben 2016 32 % der Befragten im Alter von 14 bis 75 Jahren an, über einen Organspendeausweis zu verfügen (S. 26), in unserer Befragung sind es 28 %.

<sup>11</sup> In der Befragung der BZgA von 2018, in der auch nach der bereits getroffenen Entscheidung für oder gegen eine Organspende gefragt wurde, geben sogar 42 % der Befragten an, dies noch nicht getan zu haben (ebd., S. 17). In den offenen Nennungen gibt der größte Teil darunter an, sich noch nicht ausreichend damit beschäftigt zu haben (43 %). Eine fehlende Bereitschaft zur Auseinandersetzung signalisieren lediglich 14 % (S. 50).

Schwierig einzuschätzen ist das Ergebnis zu den Blutspenden: 27 % der Befragten bejahen, in den letzten zehn Jahren Blut gespendet zu haben. Bei den Angaben für das Jahr 2016 ergibt sich ein Anteil von 12 % Blutspender\*innen. Er liegt höher als im SOEP für das Jahr 2009 (7 %) <sup>12</sup>, zugleich aber deutlich niedriger als im Forschungsbericht der BZgA mit 23 % in 2018 (Caille-Brillet et al., 2019, S. 122).

Zu bedenken ist, dass bei Blutspenden das Kriterium der fehlenden materiellen Gegenleistung nicht erfüllt sein muss: In unserer Befragung bestätigt immerhin ein gutes Drittel (35 %) der Blutspender\*innen, eine finanzielle Aufwandsentschädigung erhalten zu haben. In der Regel fallen diese Beträge zwar nicht besonders hoch aus, können sich aber über häufigeres Spenden im Jahr summieren.

Immerhin ein Viertel der Befragten spendet aktuell etwas von der „eigenen freien Zeit für das Gemeinwohl im eigenen Ort oder Stadtteil“. Gemessen daran, dass – an völlig anderer Stelle im Interview – 44 % der Befragten der Meinung zustimmen: „Jeder Mensch sollte etwas von seiner freien Zeit für das Wohl seiner Stadt oder Gemeinde aufbringen“, setzt mehr als die Hälfte (56 %) diese Verhaltensleitlinie auch praktisch um.

Das Engagement im sozialen Bereich erreicht mit mehr als einem Fünftel der Befragten einen auffallend hohen Wert. Zwar zählt der soziale Bereich generell zu den großen Engagementbereichen, doch sind es im Freiwilligensurvey

(FWS) 2014 knapp 9 % der Befragten, die sich in diesem Feld engagieren (Vogel et al., 2016, S. 128).

Zumindest zum Teil wird dieser Unterschied auf das besonders hohe Engagement der Bevölkerung für geflüchtete Menschen in den Jahren 2015/16 zurückzuführen sein, das im FWS 2014 noch nicht berücksichtigt werden konnte. In den Flüchtlingsstudien des SI-EKD bewegt sich der Anteil der aktuell Engagierten allein in der Flüchtlingshilfe zwischen 7 % im November 2015 und 9 % im Mai 2016 (Ahrens, 2017a, 41 f.).

Im Weiteren zeigt sich, dass die Mehrheit (61 %) derjenigen, die nach eigenen Angaben Zeit für das Gemeinwohl spenden, zugleich auch im sozialen Bereich engagiert ist – 35 % verneinen dies, knapp 4 % wissen es nicht zu sagen. Bedenkt man, dass der Bezug auf das Gemeinwohl sehr viel weiter gefasst ist als der auf den konkreten Einsatz im sozialen Bereich, ist dies ein ausgesprochen hoher Wert.

Festzuhalten bleibt schließlich auch, dass zwar jeweils nur eine Minderheit aller Befragten bejaht, die eine oder andere Variante der prosozialen Handlungspraxis zu vollziehen. Zusammengenommen sind es jedoch fast drei Viertel (73 %) der Bevölkerung, die mit materiellen oder immateriellen Spenden oder mit ihrem Engagement im sozialen Bereich zum Wohl der Gesellschaft beitragen.

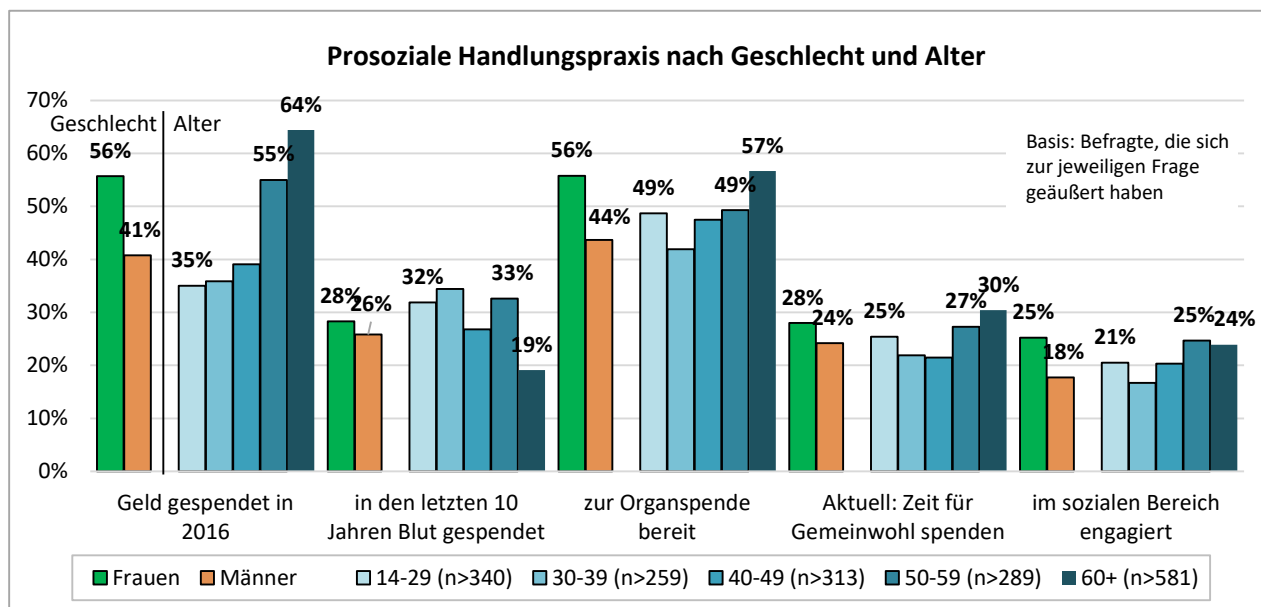


Abbildung 2

<sup>12</sup> Vgl. Priller/Schupp (2011), S. 6. Die Werte für unsere Befragung verändern sich nicht, wenn man – wie in der Stichprobe des SOEP – nur die Befragten ab 18 Jahren berücksichtigt. In Medien wird mit 2 % bis 3 % ein noch geringerer Anteil berichtet. Dieser ist allerdings auf regelmäßige Blutspender\*innen bezogen. Vgl. Ärzteblatt, 13.06.2018 (<https://www.aerzteblatt.de/nachrichten/95832/Nur-zwei-bis-drei-Prozent-der-Menschen-in-Deutschland-spenden-Blut>), abgerufen im April 2020).

## Sozialstrukturelle Unterschiede

Die Differenzierung der Ergebnisse nach **Geschlecht** und nach **Altersgruppen** (Abb. 2) zeigt erhebliche Unterschiede – auch im Vergleich der verschiedenen Spendenformen.

Zunächst: In unserer Befragung halten Frauen durchgehend<sup>13</sup> höhere Anteile als Männer, wobei der Abstand bei den Blutspenden nur sehr gering ausfällt.

Bei den Geldspenden ist – wie in anderen Untersuchungen – ein Anstieg der Spender\*innen-Quote über die Altersgruppen zu beobachten; besonders auffallend ist dieser bei den 50- bis 59-Jährigen – von 39 % bei den 40- bis 49-Jährigen – auf 55 %. Eine Erklärung dafür könnte die in dieser Altersphase – in der die materielle Versorgung der Kinder zumeist nicht mehr im Zentrum steht – für die meisten gesicherte finanzielle Situation sein. Es kommen aber auch generationenspezifische Ausprägungen des Geldspendens in Betracht, die auf ähnlichen Erfahrungshintergründen beruhen wie z. B. die praktizierte oder erlebte Unterstützung in epochalen Krisensituationen wie den ersten Jahren der Nachkriegszeit (vgl. auch Priller/Schupp, 2011, S. 7). Zudem könnte auch die höhere Quote von Spender\*innen unter Kirchengehörigen (s. Abb. 5) hineinspielen: Unter ihnen sind die Älteren im Vergleich zur Bevölkerung überproportional vertreten.

Bei den Blutspenden liegen die Quoten in den einzelnen Altersgruppen überwiegend höher als im Gesamtschnitt (27 %): Bei diesem macht sich der ausgesprochen niedrige Wert der mindestens 60-Jährigen (19 %) bemerkbar. Dafür dürften die im höheren Alter häufigeren gesundheitlichen Einschränkungen zu veranschlagen sein. Im Unterschied zu den Ergebnissen der BZgA (Caille-Brillet et al., 2019, S. 106)

fällt die Bereitschaft zur Organspende in unserer Befragung bei den mindestens 60-Jährigen am höchsten aus (57 %).

Schließlich bilden sich bei den Zeitspenden für das Gemeinwohl und beim Engagement im sozialen Bereich sehr ähnliche Verteilungen ab. Bei beiden sind es die Quoten der 50- bis 59-Jährigen (27 % / 25 %) und der mindestens 60-Jährigen (30 % / 24 %), die über dem jeweiligen Gesamtschnitt (25 % / 21 %) liegen. Dieses Ergebnis korrespondiert mit den Befunden des FWS 2014 für das Engagement im sozialen Bereich, das zugleich einen Unterschied zu den Gesamtquoten des Engagements nach Alter markiert: Letztere sinken nämlich in den höheren Altersgruppen ab (vgl. Vogel et al., 2016, S. 128, 99).

**Formaler Bildungsstand** und die **wirtschaftliche Situation**<sup>14</sup> sind wichtige Indikatoren zur Bewertung der sozialen Lage von Menschen. Diese erweist sich als bedeutender Faktor sowohl für das Spenden von Geld (Priller/Schupp, 2011, S. 8 f.) als auch für das freiwillige Engagement (vgl. Simonson et al., 2016, S. 19; Ahrens, 2017a, S. 43). In unserer Befragung bestätigt sich dieser Effekt in geradezu beeindruckender Weise (Abb. 3). Die Abweichungen der jeweiligen Quoten zur prosozialen Handlungspraxis reichen bis zu 22 Prozentpunkten zwischen geringerer und höherer Bildung (Zeit für das Gemeinwohl spenden), zwischen schlechter und guter wirtschaftlicher Situation sogar bis zu 29 Prozentpunkten (Geld spenden).

Allerdings lässt sich – abgesehen von den Geldspenden – beim formalen Bildungsstand durchgehend eine Auffälligkeit beobachten: Die jeweiligen Quoten steigen bis zu den Befragten mit (Fach-)Hochschulreife deutlich an und liegen bei den (Fach-)Hochschulabsolvent\*innen wieder etwas niedriger. Dieses Ergebnis könnte mit unterschiedlichen Ge-

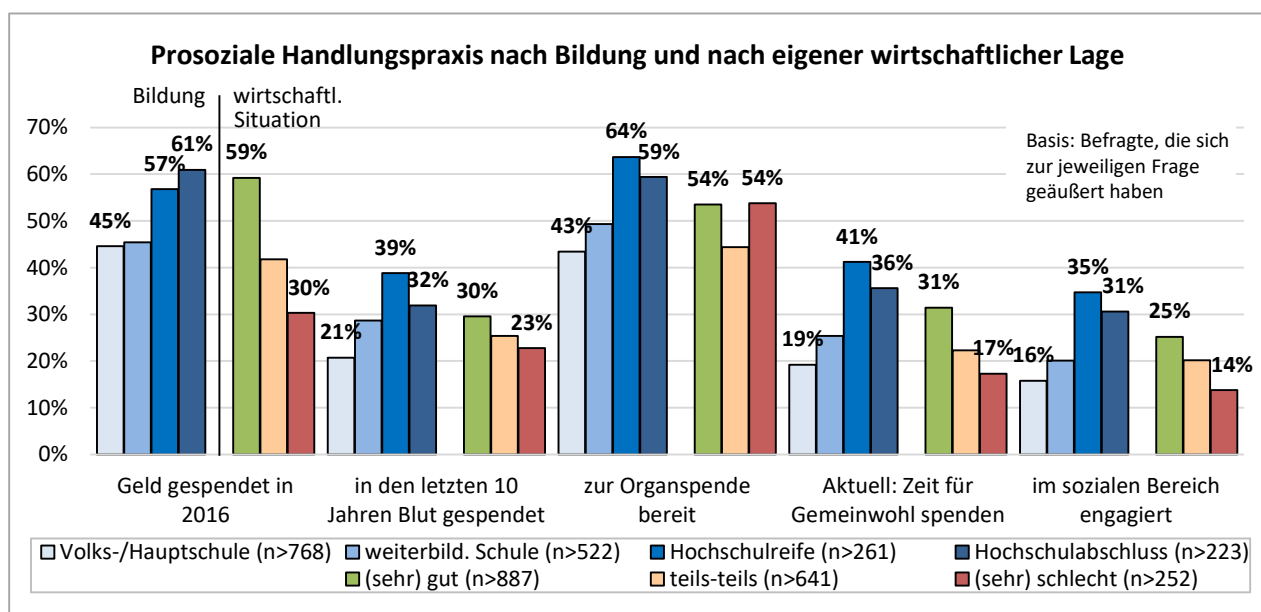


Abbildung 3

<sup>13</sup> Im Unterschied etwa zu Priller/Schupp (2010), S. 56; dies. (2011), S. 6, die bei den Blutspenden ein umgekehrtes Verhältnis feststellen.

<sup>14</sup> Dabei kommt gerade ihrer subjektiven Einschätzung eine beachtliche Bedeutung zu. Vgl. auch Priller/Schupp (2011), S. 9.

schlechterverteilungen bei den Bildungsabschlüssen zusammenhängen: Unter den Befragten mit (Fach-)Hochschulreife liegt der Frauenanteil bei 63 % im Vergleich zu 48 % bei den (Fach-)Hochschulabsolvent\*innen. Und es sind die Frauen, die häufiger spenden oder im sozialen Bereich engagiert sind.

Für die Bereitschaft zur Organspende zeigt sich unter Berücksichtigung der eigenen wirtschaftlichen Situation eine U-förmige Verteilung (54 % / 44 % / 54 %).<sup>15</sup> Im Unterschied zu allen anderen Formen der prosozialen Handlungspraxis lässt sich hier also keine Tendenz ausmachen.

Differenzen zwischen **westlichem und östlichem Bundesgebiet** (Abb. 4) werden bei unterschiedlichen Spendenformen sichtbar – mit Abstand an erster Stelle stehen dabei die Geldspenden, die im Westen weitaus häufiger genannt werden (51 % / 38 %). Deutlich geringer – und dabei knapp jenseits der statistischen Nachweisbarkeit – fällt die Abweichung bei der Bereitschaft zur Organspende aus (51 % / 46%).

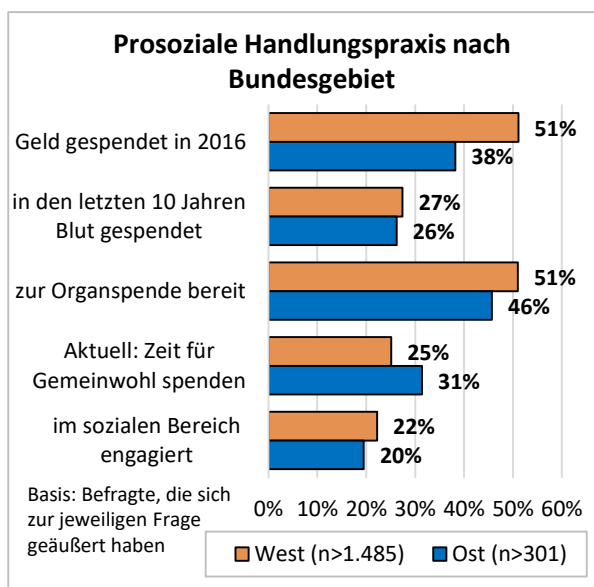


Abbildung 4

Besonders aufschlussreich sind die Ergebnisse zu den aktuellen Zeitspenden für das Gemeinwohl vor Ort und zum Engagement im sozialen Bereich. Im FWS 2014 liegt – wie schon in den Vorgängerstudien – die Quote für das gesamte Engagement im Westen deutlich über der im Osten, mit 44,8 % im Vergleich zu 38,5 % (Kausmann/Simonson, 2014, S. 559, 575). Entsprechendes gilt auch für den sozialen Bereich.<sup>16</sup> In unserer Befragung ergibt sich mit 22 % im Vergleich zu 20 % ein nur geringer Abstand. Abgesehen davon zeigt sich bei den Zeitspenden für das Gemeinwohl jedoch

ein umgekehrtes Verhältnis: Hier liegt die Quote der Spender\*innen im Osten mit 31 % nachweislich höher als im Westen (25 %).

Für das im östlichen Bundesgebiet geringere Engagement werden gemeinhin die schwächeren Gelegenheitsstrukturen angeführt, die sich unter anderem in einer geringeren Vereinsdichte äußern. Zeitspenden für das Gemeinwohl bedürfen offenbar weniger solcher formal verankerten Organisationsformen, fallen damit aber auch leicht aus dem üblichen Raster zivilgesellschaftlicher Aktivitäten, das sich in der Regel an diesen Formen orientiert, und sei es nur aus subjektiver Sicht. Jedenfalls geben die Befragten im Osten, die Zeit für das Gemeinwohl vor Ort spenden, deutlich seltener an, sich auch im sozialen Bereich zu engagieren (43 %), als dies im Westen (69 %) der Fall ist. Möglicherweise wirkt hier das (subjektive) Engagementverständnis wie eine Schwelle für die Einordnung des (eigenen) Einsatzes, die seltener überschritten wird und damit letztlich zu einer Unterschätzung der zivilgesellschaftlichen Aktivitäten im östlichen Bundesgebiet führen dürfte.

Erwähnenswert ist weiterhin, dass insbesondere die Bereitschaft zur Organspende in ländlichen Gebieten (Einzugsgebiet unter 20 Tsd. Personen: 41 %) weitaus geringer ist als in größeren städtischen Regionen (Einzugsgebiet 100-500 Tsd. Personen: 54 %).<sup>17</sup> Es wäre sicher gewinnbringend, den möglichen Gründen für dieses Ergebnis genauer nachzugehen, was allerdings die Erfassung weiterer Faktoren mit Bezug zur Organspende erfordern würde, die in unserer Befragung nicht im Fokus standen.

#### Differenzierung nach Religionszugehörigkeit

Der Vergleich nach Religionszugehörigkeit bestätigt, dass Kirchenmitglieder häufiger im sozialen Bereich engagiert sind als Befragte, die keiner Religion (Konfessionslose) zugehören (Abb. 5) – ein Ergebnis, das sich auch in anderen Untersuchungen zum Engagement abbildet. Entsprechendes gilt darüber hinaus aber ebenfalls für alle nachgefragten Spendenformen. Besonders groß fällt der Unterschied bei den Geldspenden aus, wobei zu bedenken ist, dass hierzu auch die Kollektengaben in der Kirche zählen, die bei Konfessionslosen kaum zu Buche schlagen werden. Im Unterschied zu den anderen Varianten des prosozialen Handelns, bei denen sich zwischen Evangelischen und Katholischen praktisch keine Abweichungen feststellen lassen, spenden erstere mit Abstand am häufigsten Geld.

<sup>15</sup> Die U-förmige Verteilung zeigt sich auch bei der 5-stufigen Ausdifferenzierung der eigenen wirtschaftlichen Situation, die hier zur besseren Übersicht nur in aggregierter Form wiedergegeben ist.

<sup>16</sup> Im FWS 2014 ergibt sich hierfür eine Relation von 8,0 % zu 5,9 %, die – auch wegen der breiten Datenbasis – einen hochsignifikanten Unterschied markiert; eigene Berechnungen mit dem unter Berücksichtigung der Schulbildung gewichteten Datensatz.

<sup>17</sup> Grundlage sind hier die so genannten BIK-Regionen, die im Unterschied zu den politischen Gemeindegrößen die Pendlerströme aus dem Umland berücksichtigen.

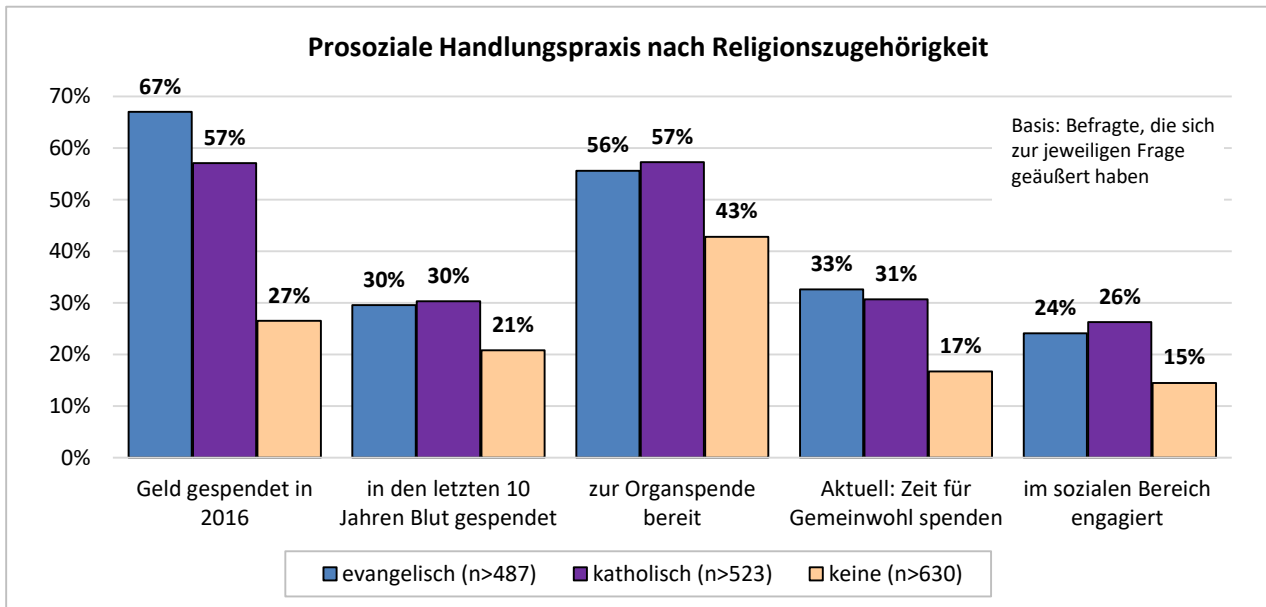


Abbildung 5

Dieses Bild wird durch die prosoziale Handlungspraxis der Zugehörigen nicht-christlicher Religionen, die wohl zum größten Teil Muslim\*innen sind, erweitert (Abb. 6). Ihr Anteil liegt in unserer Befragung bei 4 %. Zwar ist die Datenbasis mit insgesamt 80 Fällen sehr schmal, doch die Ergebnisse liefern wichtige Hinweise darauf, dass diese Befragten in ihrer prosozialen Handlungspraxis den Zugehörigen der beiden großen christlichen Konfessionen zumeist nicht nachstehen.

Lediglich ihre Bereitschaft zur Organspende ist geringer ausgeprägt (42 %), damit aber praktisch genauso hoch wie bei den Konfessionslosen. Auffallend höher als bei den Kirchzugehörigen ist der Anteil der Blutspender\*innen unter ihnen (39 %), was zumindest zum Teil ihrem im Vergleich deutlich geringeren Durchschnittsalter von 42 Jahren (Evangelische: 52 Jahre, Katholische: 51 Jahre) geschuldet sein dürfte. In den Blickpunkt rückt vor allem ihre mit 37 % weit über-

durchschnittliche Quote Engagierter, die den Ergebnissen des FWS 2014 geradezu entgegensteht. Dort ist für Muslim\*innen eine insgesamt deutlich unterdurchschnittliche Engagementquote zu beobachten (vgl. Sinnemann, 2017, S. 28), die auch für ihr Engagement im sozialen Bereich gilt.<sup>18</sup> Dieser Effekt dürfte auf das – vor allem in den Jahren 2015 und 2016 – stark angestiegene Engagement von Muslim\*innen in der Flüchtlingshilfe zurückzuführen sein, wo sie mit großem Abstand – auch zu Christ\*innen – führend waren.<sup>19</sup>

Zwar ist es wegen der geringen Fallzahl dieser Befragtengruppe in unserer Studie nicht möglich, ihrer prosozialen Handlungspraxis genauer nachzugehen. Immerhin aber zeigt schon dieses Ergebnis, dass – gerade angesichts der zunehmenden religiösen Pluralisierung in unserer Gesellschaft – eine differenziertere Betrachtung religionsbezogener Faktoren in diesem Feld auch neue Einsichten ermöglichen kann.

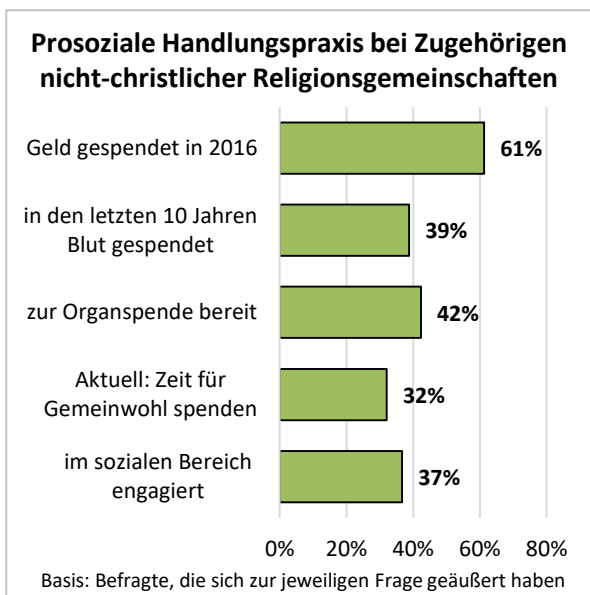


Abbildung 6

<sup>18</sup> Nach den Ergebnissen des FWS 2014 engagieren sich Katholische und Evangelische zu jeweils 9 % im sozialen Bereich; bei den Muslim\*innen sind es knapp 5 %; eigene Berechnungen mit dem unter Berücksichtigung der Schulbildung gewichteten Datensatz.

<sup>19</sup> Ahrens (2017a) ermittelt – bei recht geringer Fallzahl – eine Quote von 26 % im Jahr 2015 und 22 % im Jahr 2016 (S. 45 f.); Nagel/El-Menouar (2017) berichten auf Basis einer großen Stichprobe von Muslim\*innen sogar eine Quote von 44 % für das Jahr 2016 (S. 25).

## Relevanz sozialer Themen und prosoziale Handlungspraxis

Für die subjektive Relevanz sozialer Themen bzw. Probleme steht in unserer Studie die Häufigkeit von Gesprächen, in denen die Befragten sich mit anderen über ihnen selbst „besonders wichtige“ soziale Themen austauschen.<sup>20</sup> Es geht also um die in sozialen Kontexten erkennbare Relevanz. Außerdem wird die Breite der sozialen Kontexte (Personenkreise) betrachtet, in denen solche Gespräche stattfinden („Mit wem sprechen Sie darüber?“). Sie reichen vom Nahbereich wie Familie oder Freunde über den Kreis von Mitschüler\*innen bzw. Kommiliton\*innen oder Kolleg\*innen<sup>21</sup> bis zu Nachbarn und Zufallsbekanntschaften (vgl. Ahrens, 2019, S. 4). Zur Erfassung der Breite der sozialen Kontexte wurden die jeweiligen Personenkreise, in denen Befragte über soziale Themen sprechen, zu einem Index aggregiert.<sup>22</sup> Er reicht von einem bis zu mindestens fünf Personenkreis(en).

Bei der prosozialen Handlungspraxis ist zu berücksichtigen, dass die materiellen Spenden inklusive der Bereitschaft zur Organspende – im Unterschied zum Engagement und wohl zumeist auch zu den Zeitspenden für das Gemeinwohl vor Ort – individuell geleistet, für sich genommen also ohne Einbindung in kooperative Tätigkeitsfelder vollzogen werden.

Es zeigt sich, dass alle genannten Varianten des prosozialen Handelns in enger Beziehung zur Relevanz sozialer Themen in der Bevölkerung stehen (Abb. 7): Die jeweiligen Anteile von Spender\*innen bzw. Engagierten fallen bei häufigen Gesprächen sehr viel höher aus als bei seltenen oder gar nicht erst geführten. Entsprechendes gilt auch in Bezug auf die Breite der sozialen Kontexte, in denen diese Gespräche geführt werden. Das Ausmaß dieses Effektes variiert zwar je nach Art des prosozialen Handelns, ist aber durchgehend stark ausgeprägt. Dieses Ergebnis erscheint umso beeindruckender, als dass zumindest die Blutspenden und die Bereitschaft zur Organspende keinen direkten inhaltlichen Gesprächsbezug zu den subjektiv „besonders wichtigen“ sozialen Themen der Befragten aufweisen (vgl. Ahrens, 2019, S. 9, 13).

Zugleich zeigt sich, dass zwischen der Häufigkeit von Gesprächen über soziale Themen und der Breite der sozialen Kontexte eine enge Beziehung besteht: Mit der Häufigkeit der Gespräche wächst auch die Zahl der Personenkreise, in denen sie stattfinden. Beides lässt sich empirisch kaum voneinander trennen.<sup>23</sup>

Wie in allen Befragungen mit nur einem Erhebungszeitraum dürfen hier allerdings keine Kausalitäten abgeleitet werden: Es mag sein, dass eine hohe Relevanz sozialer Themen die prosoziale Handlungspraxis befördert. Umgekehrt kann aber letztere ebenso zu häufigeren Gesprächen führen.

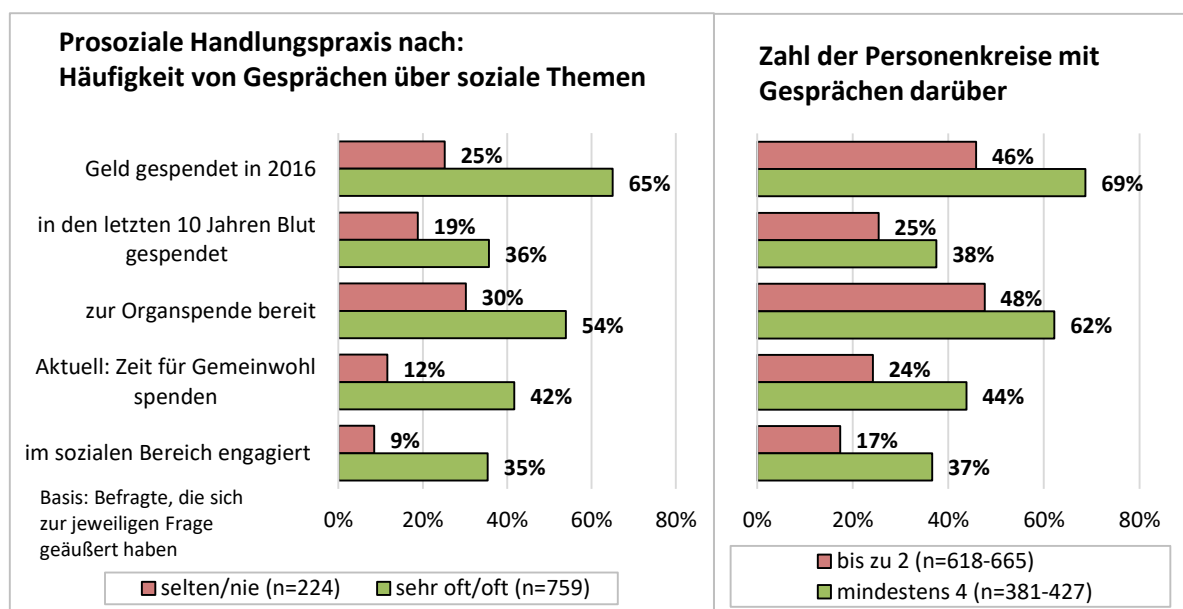


Abbildung 7

<sup>20</sup> Dazu zählen unter anderem Armut, Flüchtlinge und Unterstützung für Bedürftige (Top 3), aber auch Kriminalität, Familie und Behinderung (Bottom 3).

<sup>21</sup> In Bezug auf Kolleg\*innen muss davon ausgegangen werden, dass diese Gespräche bei einigen auch im direkten Arbeitszusammenhang stattfinden – wie z. B. im Feld sozialer Berufe.

<sup>22</sup> Gespräche mit Gemeindemitgliedern und kirchlichen Mitarbeitern sind in diesem Index nicht berücksichtigt, da diese Antwortmöglichkeiten nur Kirchenmitgliedern zur Verfügung standen.

<sup>23</sup> Korrelation nach Pearson:  $r = 0,366$ ; Irrtumswahrscheinlichkeit:  $p < 0,001$ .



Jedenfalls deuten bereits diese bivariaten Befunde darauf hin, dass – in der Begrifflichkeit des Sozialkapitalansatzes – auch informelle Netzwerke als strukturelles Sozialkapital ein bedeutender Faktor sind, nicht nur im Hinblick auf die zivilgesellschaftlichen Aktivitäten (Zeitspenden für das Gemeinwohl und Engagement), sondern auch in Bezug auf das individuelle Spendenverhalten. Zumindest indirekt lässt sich darüber hinaus die Breite der sozialen Kontexte, in denen die Gespräche über soziale Themen geführt werden, im Sinne eines eher bindenden (geringe Breite) oder aber eines brückenbildenden Sozialkapitals (große Breite) interpretieren<sup>24</sup>, mit dem eine deutlich stärkere prosoziale Handlungspraxis einhergeht.

### Soziales Vertrauen

Das Vertrauen zu anderen Menschen, also das generalisierte soziale Vertrauen, beruht auf Interaktionen, also konkreten Erfahrungen, und gilt zugleich als notwendige Voraussetzung für ein gedeihliches Zusammenleben in unserer Gesellschaft.<sup>25</sup> So kommt es nicht von ungefähr, dass ihm auch im Sozialkapitalansatz als kulturellem Sozialkapital eine große Bedeutung beigemessen wird.

Allerdings scheint es – das zeigen nicht nur die Ergebnisse unserer Befragung – insgesamt gesehen nicht besonders stark in der Bevölkerung ausgeprägt zu sein: Der größte relative Anteil (43 %) ist der Ansicht, dass man „im Umgang mit anderen Menschen nicht vorsichtig genug sein kann“, zeigt sich also eher misstrauisch. Ein gutes Drittel (34 %) würde von Fall zu Fall („Das kommt darauf an“) entscheiden, ein knappes Viertel (24 %) meint, dass „man den meisten Menschen trauen kann“ und gibt damit eine generell vertrauensvolle Haltung zu erkennen.

In der Aufgliederung der jeweiligen Werte für die prosoziale Handlungspraxis (Abb. 8) bildet sich ab, dass die Misstrauischen im Vergleich zu den anderen Befragten deutlich seltener spenden oder im sozialen Bereich engagiert sind, während diejenigen, die von Fall zu Fall entscheiden, bei den Geldspenden und der Bereitschaft zur Organspende sogar noch etwas höhere Anteile als die Vertrauensvollen erreichen.

Zwar stellen die beiden letzteren zusammengenommen die Mehrheit der Befragten; allerdings bleibt der mit mehr als zwei Fünfteln insgesamt hohe Anteil Misstrauischer bedenklich. Dessen unbeschadet finden sich auch unter ihnen mit jeweils 40 % immer noch beachtliche Quoten zur prosozialen Handlungspraxis, sofern es um Geldspenden oder die Bereitschaft zur Organspende geht. Bei den zivilgesellschaftlichen Aktivitäten lassen die in Relation zu den anderen Befragten mit 15 % bzw. 13 % besonders geringen Quoten darauf schließen, dass dieses Misstrauen in besonderer

Weise bei solchen überwiegend in Kooperation mit anderen durchgeführten Tätigkeiten zu veranschlagen ist.

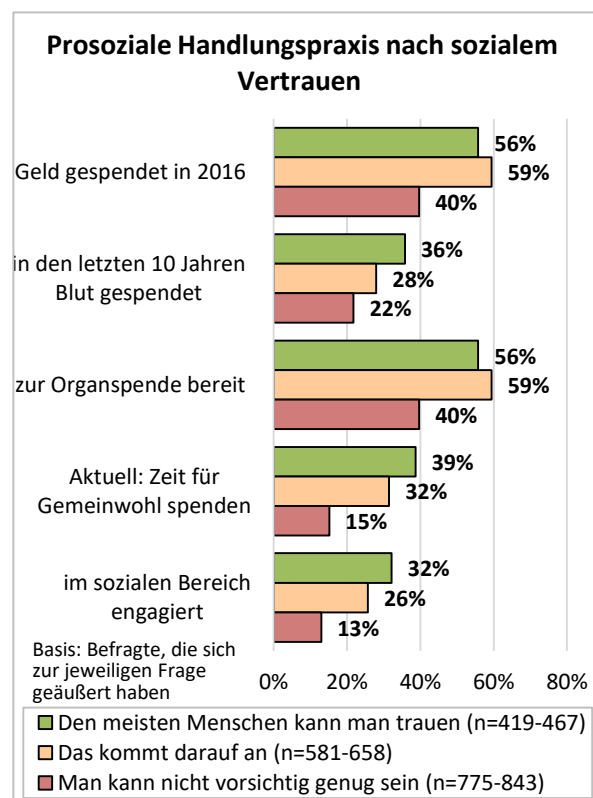


Abbildung 8

Schließlich darf ein weiteres Ergebnis nicht unerwähnt bleiben, das die Problematik kausaler Zuordnungen im Sinne eines Ursache-Wirkungs-Prinzips nicht nur methodisch, sondern auch inhaltlich dokumentiert: Das soziale Vertrauen erweist sich, wie gezeigt, bei der prosozialen Handlungspraxis als bedeutende Größe, darüber hinaus aber ebenfalls bei der Relevanz sozialer Themen. Es korreliert nachweislich sowohl mit der Häufigkeit von Gesprächen zu solchen Themen als auch mit der Breite der sozialen Kontexte<sup>26</sup>, in denen sie stattfinden: Mit häufigeren Gesprächen und größer werdender Zahl der dafür angegebenen Personenkreise wird das Vertrauen stärker – das Gleiche gilt in umgekehrter Richtung. Da auch Gespräche eine Interaktion darstellen, ist dieser Effekt durchaus naheliegend. Er impliziert aber, dass es hier um wechselseitige Beziehungen geht, die sich auch analytisch nur schwer voneinander trennen lassen.

### Religiosität

In unserer Studie wurden neben der bei allen Befragten erhobenen religiösen Selbsteinschätzung (subjektive Religiosität) die mentale Bindung an die eigene Religionsgemein-

24 Vgl. Fußnote 7.

25 Vgl. dazu auch empirisch Ahrens, 2015, S. 327 ff.

26 Die Korrelationen nach Kendall-Tau-b sind mit den Werten von ,140 und ,146 zwar nicht allzu stark ausgeprägt – was auch an der geringeren Breite der nur 3-stufigen Skala zum Vertrauen liegt –, aber hochsignifikant ( $p < 0,001$ ).

schaft sowie – bei den Zugehörigen christlicher Kirchen – die Häufigkeit des Gottesdienstbesuchs und der Beteiligung am kirchlichen Leben erfragt (vgl. Ahrens, 2019, S. 6 f). Für den Vergleich zwischen evangelischen und katholischen Kirchenmitgliedern wurde aus diesen Angaben ein Index zur traditional geprägten Religiosität gebildet (ebd. S. 11).

Die Verteilung der subjektiven Religiosität in unserer Studie bestätigt einmal mehr, dass sich nur eine Minderheit der Bevölkerung dezidiert als religiös einschätzt: 22 % stufen sich als sehr oder ziemlich religiös ein, 27 % wählen die mittlere Position (etwas), 51 % geben an, kaum oder gar nicht religiös zu sein – also mehr als die Hälfte aller Befragten.

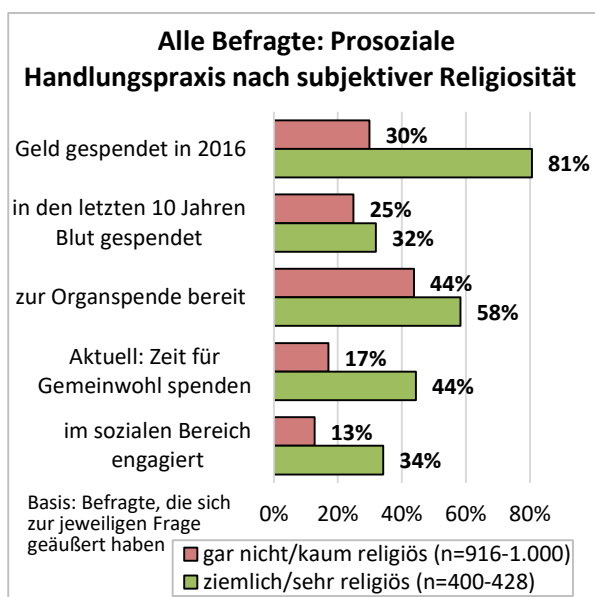


Abbildung 9

Zugleich ist es diese religiöse Minderheit der Befragten, die auffallend häufiger spendet oder im sozialen Bereich enga-

giert ist (Abb. 9). Besonders starke Abweichungen zeigen sich bei den Geld- sowie den Zeitspenden für das Gemeinwohl und dem Engagement: Hier erreichen die Quoten der Religiösen im Vergleich zu denen der nicht Religiösen mehr als das 2 ½-fache. Aber selbst bei den Blutspenden, wo der Abstand am geringsten ausfällt, ist der Unterschied statistisch nachzuweisen.

Derzeit prägen evangelische und katholische Kirchenmitglieder diese in ihrer prosozialen Handlungspraxis besonders aktive religiöse Minderheit mit einem Anteil von 72 %. Es bleibt abzuwarten, wie sich diese gesellschaftlich unverzichtbaren Aktivitäten angesichts der rückläufigen Kirchenmitgliedernzahlen – bei gleichzeitig steigender Zahl Konfessionsloser, die sich weit überwiegend als nicht religiös einstufen (84 %) – künftig entwickeln werden.

Ein ähnliches Bild wie bei den Ergebnissen zur Religiosität in der Gesamtheit der Befragten ergibt sich bei den Abweichungen, die durch die Differenzierung der prosozialen Handlungspraxis nach der traditional geprägten Religiosität bei evangelischen und katholischen Kirchenmitgliedern sichtbar werden (Abb. 10). Allerdings sind hier die Quoten der Spender\*innen bzw. Engagierten mit starker Religiosität durchgehend noch höher. Selbst unter denjenigen, die über ihre Kirchenmitgliedschaft hinaus keine oder eine nur geringe Bindung an Religion und Kirche zu erkennen geben, liegen zumindest die Anteile der Geldspender\*innen und der zur Organspende Bereiten über denen der kaum oder gar nicht Religiösen in der Gesamtstichprobe.

Offenbar spielt auch die mentale und/oder praktische Bindung an die Kirche, die in der traditional geprägten Religiosität berücksichtigt ist, eine eigene, erhebliche Rolle: Sie scheint die pro soziale Handlungspraxis zu befördern – möglicherweise auch umgekehrt durch diese gestärkt zu

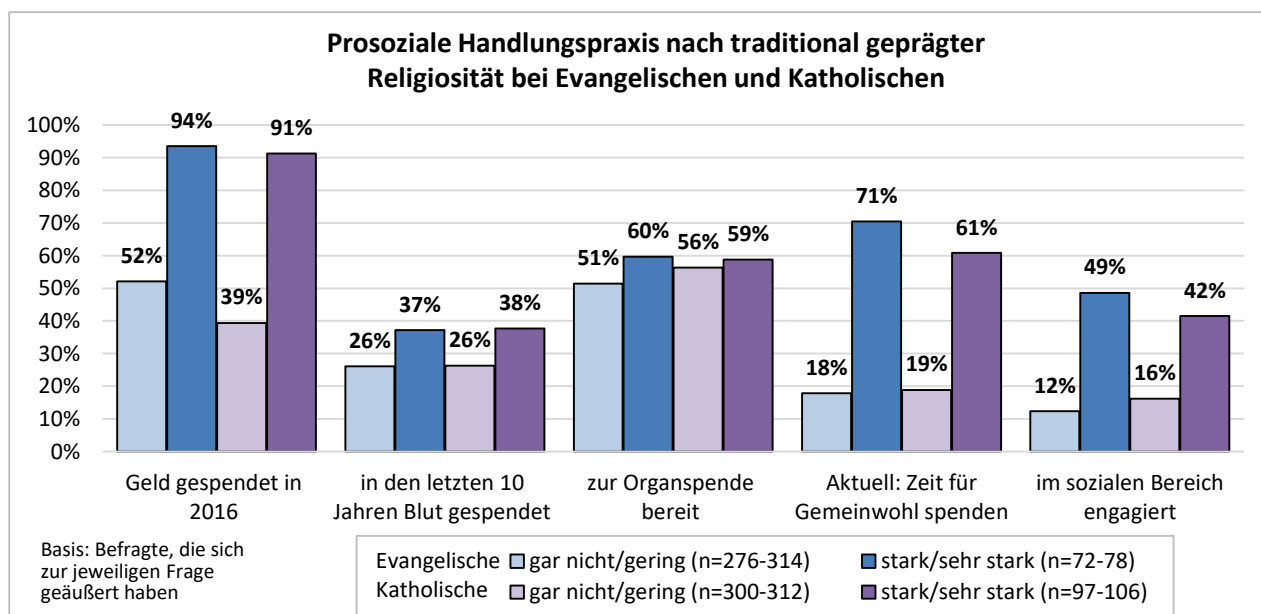


Abbildung 10

werden. Das gilt insbesondere für die Geldspenden und die zivilgesellschaftlichen Aktivitäten. Im Blick auf letztere könnte mit den guten Gelegenheitsstrukturen der beiden großen Kirchen für entsprechende Tätigkeiten argumentiert werden, wobei hier die Evangelischen mit Abstand vor den Katholischen liegen – ein Effekt, der schon von Traummüller (2008) nachgewiesen wurde.

Des Weiteren erreichen die Evangelischen, die eine nur geringe oder keine traditional geprägte Religiosität erkennen lassen, eine höhere Quote von Geldspender\*innen als die entsprechende Befragtengruppe der Katholischen.

Wie schon bei der Relevanz sozialer Themen (Ahrens, 2019, S. 6 f.) erweist sich die traditional geprägte Religiosität bei Kirchenmitgliedern damit auch als wichtiger Faktor bei der prosozialen Handlungspraxis, und zwar insbesondere im Blick auf Geldspenden und die zivilgesellschaftlichen Aktivitäten.

### **Bedeutung der verschiedenen Faktoren für die prosoziale Handlungspraxis**

Nach der bisherigen Darstellung stellt sich nun die Frage, inwieweit die einzelnen Faktoren – von den sozialstrukturellen Merkmalen bis hin zur Religiosität (bei Kirchenmitgliedern außerdem die traditional geprägte Religiosität) – auch dann bei der jeweiligen prosozialen Handlungspraxis zum Tragen kommen, wenn zugleich andere Faktoren berücksichtigt werden. Um dies zu klären, wurden binäre logistische Regressionen durchgeführt: Sie werden angewendet, wenn die Zielvariable, in unserer Befragung also die jeweilige Spende bzw. das Engagement im sozialen Bereich, nur zwei Ausprägungen (ja/nein) annehmen kann.

Eine Schwierigkeit für diese Analysen lag darin, dass die jeweils interessierenden Faktoren, wie bereits geschildert, erheblich untereinander korrelieren, wodurch eine Analyse, in die sie gemeinsam eingehen, zu Fehleinschätzungen führen würde. Neben den Variablen zur Sozialstruktur wurden deshalb die interessierenden Faktoren wie Häufigkeit der Gespräche, soziales Vertrauen oder subjektive Religiosität einzeln in getrennte Analysen eingebracht, um anschließend die jeweiligen Effekte vergleichen zu können.<sup>27</sup>

Die Darstellung (Tab. 1) ist auf die Ergebnisse für Geld- und Zeitspenden sowie das Engagement beschränkt, da die Erklärungskraft der für Blutspenden und die Bereitschaft zur Organspende gerechneten Modelle nur sehr gering aus-

fällt.<sup>28</sup> Dies bedeutet zugleich, dass die in unserer Befragung interessierenden Faktoren – obwohl sie für sich genommen zum Teil beachtliche Effekte haben<sup>29</sup> – letztlich nur wenig zur Erklärung dieser Spenden(-bereitschaft) beitragen.

Für die **sozialstrukturellen Merkmale** bestätigen die Analysen insgesamt gesehen die bereits im Einzelnen deutlich gewordenen Unterschiede: Ihnen kommt also auch unter Kontrolle der jeweils anderen Merkmale dieser Art Bedeutung für die prosoziale Handlungspraxis zu (Erläuterungen der Kennwerte siehe Tab. 1): Bei Männern ist die Chance (OR) darauf, dass sie zu den Spender\*innen zählen oder sich im sozialen Bereich engagieren, geringer als bei Frauen; mit zunehmendem Alter fällt diese Chance höher aus. Befragte mit Hauptschulabschluss tendieren deutlich weniger dazu zu spenden oder sich zu engagieren als diejenigen mit weiterbildendem Bildungsabschluss ohne Abitur (z. B. Realschulabschluss), Absolvent\*innen mit Hochschulreife oder -abschluss stärker. Bei Zeitspenden und dem Engagement fallen insbesondere die Absolvent\*innen mit Hochschulreife ins Auge, für die sich die Chance auf diese prosozialen Handlungspraktiken sogar um mehr als das Doppelte (OR) erhöht (vgl. Erläuterungen zu Abb. 3). Auch die wirtschaftliche Situation erweist sich in diesen Analysen durchgehend als bedeutend. Schließlich sind Geldspender\*innen im westlichen Bundesgebiet weitaus eher (Erhöhung der Chance um fast das Doppelte) anzutreffen als im östlichen, während die Befragten im östlichen Bundesgebiet bei den Zeitspenden die Nase vorn haben (Erhöhung der Chance um 35 %). Für das Engagement im sozialen Bereich lässt sich kein Effekt für die beiden Bundesgebiete nachweisen. Der gesamte Erklärungswert der berücksichtigten sozialstrukturellen Merkmale fällt für die Geldspenden beachtlich aus (Pseudo  $R^2 = 0,200$ ), während er sich bei den zivilgesellschaftlichen Aktivitäten als nur sehr schwach erweist.

In Bezug auf die leitende Fragestellung, ob und inwieweit die **Relevanz sozialer Themen** in Verbindung zur prosozialen Handlungspraxis steht, ergeben sich tatsächlich hochsignifikante Ergebnisse: Sowohl die Häufigkeit von Gesprächen über diese Themen als auch die Breite der sozialen Kontexte (Zahl der Personenkreise), in denen sie stattfinden, stehen deutlich in positiver Verbindung dazu, und das in einem erheblichen Ausmaß. Dies gilt in erster Linie für die Häufigkeit von Gesprächen, deren Steigerung in etwa mit einer Verdoppelung der Chancen für das Spenden und für das Engagement einhergeht. Ihr kommt, gemessen an den jeweiligen Erklärungsbeiträgen der Modelle (Pseudo  $R^2$ ),

<sup>28</sup> Die jeweilige Modellgüte (Pseudo  $R^2$ ) erreicht einen Wert von maximal 0,092 bei Blutspenden und von 0,097 bei der Bereitschaft zur Organspende. Immerhin erweist sich aber auch bei diesen prosozialen Handlungsformen die Relevanz sozialer Themen für sich genommen als signifikanter Faktor.

<sup>29</sup> Das gilt insbesondere für das soziale Vertrauen, das gegen das Misstrauen getestet wurde, mit einer um 90 % erhöhten Chance für Geldspenden bzw. für die Bereitschaft zur Organspende.

<sup>27</sup> Um die Darstellung nicht zu sprengen, sind in Tabelle 1 die Effekte der Variablen zur Sozialstruktur nur für ihre alleinige Berücksichtigung ausgewiesen.

eine größere Relevanz für die prosoziale Handlungspraxis zu als der Breite der Personenkreise. Im Hinblick auf die zivilgesellschaftlichen Aktivitäten trägt sie unter den jeweils getrennt getesteten Faktoren sogar am stärksten zu deren Erklärung bei (Pseudo R<sup>2</sup>: 0,201 bzw. 0,179).

Katholischen erhöht sich – im Vergleich zu den Befragten ohne Religionszugehörigkeit – die Chance, dass sie zu den Geldspender\*innen zählen, um fast das 3-fache, bei den Evangelischen sogar um fast das 5-fache. Allerdings sollte Vorsicht bei einer Interpretation dieses Ergebnisses walten;

Unabhängige Variablen (UV)	Geld gespendet		aktuell: Zeit spenden		im sozialen Bereich engagiert	
	RegrK. $\beta^1$	OR <sup>2</sup>	RegrK. $\beta$	OR	RegrK. $\beta$	OR
Geschlecht (weiblich)	-0,624**	0,536	-0,133	0,875	-0,407**	0,666
Alter	0,327**	1,386	0,095**	1,100	0,097**	1,101
Bildung (weiterbildende Schule ohne Abitur, z. B. Realschulabschluss)						
Hauptschule	-0,219	0,803	-0,297*	0,743	-0,316*	0,729
Hochschulreife	0,533**	1,704	0,791**	2,206	0,752**	2,120
Hochschulabschluss	0,534**	1,706	0,461**	1,586	0,533**	1,704
Wirtschaftliche Situation	0,478**	1,613	0,356**	1,428	0,274**	1,315
Bundesgebiet (Ost)	0,678**	1,970	-0,297*	0,743	0,197	1,218
<b>Pseudo R<sup>2</sup></b>	<b>0,200</b>		<b>0,085</b>		<b>0,077</b>	
Häufigkeit Gespräche	0,660**	1,935	0,722**	2,058	0,707**	2,028
<b>Pseudo R<sup>2</sup></b>	<b>0,280</b>		<b>0,201</b>		<b>0,179</b>	
Breite der sozialen Kontexte (Zahl der Personenkreise)	0,322**	1,381	0,269**	1,308	0,282**	1,325
<b>Pseudo R<sup>2</sup></b>	<b>0,221</b>		<b>0,117</b>		<b>0,110</b>	
Soziales Vertrauen (Misstrauen)						
volles Vertrauen	0,774**	2,168	1,028**	2,795	0,915**	2,496
Das kommt darauf an	0,687**	1,988	0,827**	2,286	0,669**	1,953
<b>Pseudo R<sup>2</sup></b>	<b>0,229</b>		<b>0,131</b>		<b>0,110</b>	
Religionsgemeinschaft (keine)						
evangelisch	1,585**	4,879	0,952**	2,590	0,490**	1,632
katholisch	1,049**	2,854	0,954**	2,596	0,639**	1,894
andere	1,173**	3,233	0,822**	2,275	0,898**	2,456
<b>Pseudo R<sup>2</sup></b>	<b>0,282</b>		<b>0,123</b>		<b>0,095</b>	
Subjektive Religiosität	0,630**	1,878	0,478**	1,613	0,400**	1,493
<b>Pseudo R<sup>2</sup></b>	<b>0,317</b>		<b>0,169</b>		<b>0,134</b>	

<sup>1</sup> = Regressionskoeffizient  $\beta$ : Er weist die Richtung des Zusammenhangs aus, in dem jede Variable zur jeweiligen prosozialen Handlungspraxis steht. Die Referenzkategorien sind in Klammern angegeben. Beispiel: Bei Männern ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie zu den Geldspender\*innen gehören, geringer als bei Frauen; bei Befragten mit Hochschulabschluss ist diese Wahrscheinlichkeit höher als bei denen, die einen Realschulabschluss haben.

<sup>2</sup> = Odd-Ratios (Chancen für den Eintritt des Ereignisses): Sie geben die Stärke des Effekts der jeweiligen UV – unter Kontrolle der anderen UVs im Modell – an und können gewissermaßen als Wettquoten gedeutet werden. Beispiel: Verbessert sich die Beurteilung der wirtschaftlichen Situation um einen Punkt, so erhöht sich die Chance, zu den Geldspender\*innen zu zählen, um das das 1,6-fache, also um 60 %; bei Befragten mit Hauptschulabschluss liegt diese Chance im Vergleich zu Realschulabsolventen beim 0,8-fachen; bei ihnen ist die Chance, dass sie Geldspender\*innen sind, um 25 % ( $[1/0,8]-1=0,25$ ) geringer.

\*\* = hochsignifikant: Irrtumswahrscheinlichkeit  $p \leq 0,01$ ; \* = signifikant:  $p < 0,05$ .

Pseudo R<sup>2</sup> ist ein Maß für den Erklärungsbeitrag des gesamten Modells und kann Werte zwischen 0 und 1 annehmen: Werte um 0,100 zeigen einen eher schwachen, ab 0,200 einen beachtlichen, ab 0,300 einen starken Effekt an.

Tabelle 1

Das **soziale Vertrauen** – es wurde gegen das Misstrauen getestet – erreicht für sich genommen ebenfalls hochsignifikante Ergebnisse, steht mit dem Erklärungswert des Modells (Pseudo R<sup>2</sup>) jedoch erheblich hinter der Häufigkeit von Gesprächen zurück – insbesondere bei den Zeitspenden und beim Engagement.

Geradezu beeindruckend erscheinen die jeweiligen Kennwerte bei Berücksichtigung der Zugehörigkeit zu einer **Religionsgemeinschaft**, wenn es um Geldspenden geht: Bei den

denn der gesamte Erklärungsbeitrag dieses Modells (Pseudo R<sup>2</sup>: 0,282) unterscheidet sich praktisch nicht von dem für die Häufigkeit von Gesprächen. Jedenfalls bestätigen die Ergebnisse auch unter Kontrolle sozialstruktureller Merkmale die besonders starken Abweichungen, die zwischen Religionszugehörigen – insbesondere Evangelischen – und Konfessionslosen bei den Geldspenden bereits sichtbar wurden (vgl. Abb. 5 und 6).

Auch in Bezug auf die zivilgesellschaftlichen Aktivitäten scheint die Religionszugehörigkeit eine positive Rolle zu spielen. Beim Engagement liegen – im jeweiligen Vergleich zu den Konfessionslosen – allerdings nicht die Mitglieder der beiden großen Konfessionen vorne, sondern die ‚anderen‘ Religionszugehörigen, unter denen christliche und nicht christliche etwa gleich hohe Anteile stellen. Es bleibt abzuwarten, inwieweit sich ein solches Ergebnis auch im größeren zeitlichen Abstand zur 2016 hohen Zahl in Deutschland aufgenommener Geflüchteter feststellen lässt, die offensichtlich gerade nicht-christliche Religionszugehörige zum Engagement aktiviert hat.

Die Berücksichtigung der **subjektiven Religiosität** trägt bei den Geldspenden zu einer beträchtlichen Steigerung der Erklärungskraft des Modells bei (Pseudo  $R^2 = 0,317$ ): Es ist der stärkste Effekt, der überhaupt in den verschiedenen Modellen erreicht wird. Bei den Zeitspenden und dem Engagement stellt sich das Ergebnis anders dar: Zwar liegt der Erklärungsbeitrag dieser Modelle deutlich über denen, die für die sozialstrukturellen Merkmale erreicht werden, und auch höher als bei Einbeziehung der anderen Faktoren – dies allerdings abgesehen von der Häufigkeit von Gesprächen: Sie scheint für die zivilgesellschaftlichen Aktivitäten entscheidender zu sein, was angesichts dieser (zumeist) gemeinschaftlich ausgeübten Tätigkeiten auch durchaus plausibel ist.

### Bedeutung der traditional geprägten Religiosität bei Evangelischen und Katholischen

Wie bei den Analysen für alle Befragten ergeben sich auch aus den Modellen, die – wieder jeweils getrennt – für Evangelische und Katholische gerechnet wurden, nur für die Geld- und Zeitspenden sowie für das Engagement befriedigende Erklärungsbeiträge von subjektiver und traditional geprägter Religiosität.<sup>30</sup>

In Tabelle 2 ist neben den Effekten für die subjektive und für die traditional geprägte Religiosität – in letztere fließen die mentale und die praktische (Gottesdienstbesuch, Beteiligung am kirchlichen Leben) kirchliche Bindung ein – auch der für die Häufigkeit der Gespräche über soziale Themen wiedergegeben. So kann der Frage nachgegangen werden, welcher dieser Faktoren stärker zur Erklärung der prosozialen Handlungspraxis beiträgt. Zur besseren Übersicht wird auch hier auf die Darstellung der Ergebnisse für die berücksichtigten sozialstrukturellen Merkmale verzichtet.

Bei den Ergebnissen für die Evangelischen zeigt sich, dass es durchgehend die traditional geprägte Religiosität ist, die den größten Erklärungsbeitrag (Pseudo  $R^2$ ) leistet. Steigt sie um einen Punkt, so verdreifacht sich die Chance (OR), dass die Evangelischen zu den Geldspender\*innen zählen; bei den zivilgesellschaftlichen Aktivitäten ist es mehr bzw. fast das 2 ½-fache. Der ‚Mehrwert‘ der Erklärungskraft der traditional geprägten Religiosität gegenüber der subjektiven Religiosität zeigt sich allerdings vor allem bei den zivilgesellschaftlichen Aktivitäten.

Logistische Regressionen: Kennwerte für Evangelische und Katholische						
Unabhängige Variablen (UV)	Geld gespendet		Aktuell: Zeit spenden		im sozialen Bereich engagiert	
	RegrK. $\beta^1$	OR <sup>2</sup>	RegrK. $\beta$	OR	RegrK. $\beta$	OR
<b>Evangelische</b>						
Häufigkeit Gespräche	0,709**	2,032	0,794**	2,212	0,819**	2,268
<b>Pseudo <math>R^2</math></b>	<b>0,262</b>		<b>0,212</b>		<b>0,184</b>	
Subjektive Religiosität	0,907**	2,477	0,509**	1,663	0,511**	1,668
<b>Pseudo <math>R^2</math></b>	<b>0,358</b>		<b>0,137</b>		<b>0,131</b>	
Traditional geprägte Religiosität	1,070**	2,914	0,952**	2,590	0,863**	2,370
<b>Pseudo <math>R^2</math></b>	<b>0,368</b>		<b>0,253</b>		<b>0,209</b>	
<b>Katholische</b>						
Häufigkeit Gespräche	0,631**	1,879	0,572**	1,771	0,615**	1,850
<b>Pseudo <math>R^2</math></b>	<b>0,270</b>		<b>0,172</b>		<b>0,181</b>	
Subjektive Religiosität	0,780**	2,181	0,462**	1,588	0,386**	1,471
<b>Pseudo <math>R^2</math></b>	<b>0,336</b>		<b>0,176</b>		<b>0,137</b>	
Traditional geprägte Religiosität	0,860**	2,363	0,702**	2,017	0,600**	1,822
<b>Pseudo <math>R^2</math></b>	<b>0,340</b>		<b>0,229</b>		<b>0,180</b>	

<sup>1</sup>, <sup>2</sup> siehe Tabelle 1

Tabelle 2

<sup>30</sup> Bei den Blutspenden liegt der maximale Erklärungsbeitrag (Pseudo  $R^2$ ) bei 0,100, bei der Bereitschaft zur Organspende bei 0,092.

Für die Katholischen stellt sich die Ergebnislage etwas anders dar: Hier kommt der traditional geprägten Religiosität ausschließlich bei den Zeitspenden eindeutig das größte Gewicht zu. Bei den Geldspenden ist praktisch kein Unterschied zur Bedeutung der subjektiven Religiosität auszumachen; im Hinblick auf das Engagement leistet die Häufigkeit der Gespräche – wenn auch sehr knapp – den größten Erklärungsbeitrag. Wenn sie um einen Punkt steigt, erhöht sich die Chance (OR) darauf, dass die Katholischen zu den Engagierten zählen, um knapp das 1,9-fache.

Die traditional geprägte Religiosität erweist sich damit vor allem bei zivilgesellschaftlichen Aktivitäten, und das in erster Linie in den Modellen für die Evangelischen, als wichtigster Faktor für die prosoziale Handlungspraxis. Die bereits geäußerte Vermutung, dass insbesondere bei ihnen der mentalen und praktischen kirchlichen Bindung eigene Bedeutung zukommt (vgl. Erläuterungen zu Abb. 10), hat also auch unter Kontrolle sozialstruktureller Merkmale Bestand.

### Prosoziale Handlungspraxis und Wahrnehmung des sozialen Engagements von Diakonie und Kirche

In Teil II der Ergebnisse zu unserer Befragung sind die Wahrnehmungen zum Engagement von Diakonie und Kirche bereits differenzierter beschrieben worden: Insgesamt gesehen wird der Diakonie ein deutlich stärkeres soziales Engagement zugesprochen als der Kirche. Herausgearbeitet wurde weiterhin, dass das wahrgenommene Engagement von Diakonie und Kirche an die traditional geprägte Religiosität (der Kirchenmit-

glieder) gekoppelt ist: Mit deren Verstärkung wird beiden Akteurinnen auch ein intensiverer Einsatz attestiert – bei Evangelischen ist dieser Effekt besonders stark ausgeprägt, wenn die Kirche angesprochen ist. (Ahrens, 2019, S. 11 f.)

Für die prosoziale Handlungspraxis haben sich sowohl die subjektive Religiosität in der Bevölkerung als auch – wiederum insbesondere bei Evangelischen – die traditional geprägte Religiosität bei Kirchenmitgliedern als wichtige Erklärungsfaktoren erwiesen.

Bei der nun im Blickpunkt stehenden Frage, in welcher Beziehung die prosoziale Handlungspraxis zum wahrgenommenen Engagement von Diakonie und Kirche steht, ist also die subjektive bzw. traditional geprägte Religiosität sowohl beim Ausgangspunkt, der prosozialen Handlungspraxis, als auch bei der Wahrnehmung des Engagements dieser institutionellen Akteurinnen als wichtiger Teilaspekt zu veranschlagen. Dies gilt es bei den Ergebnissen der folgenden Analysen zu beachten.

Die kontrollierten Korrelationen, in denen die jeweiligen Zusammenhänge (Beta-Werte) unter gleichzeitiger Konstanthaltung, also Kontrolle der sozialstrukturellen Merkmale, ermittelt werden, zeigen zunächst ein klares Ergebnis (Tab. 3): Wer spendet bzw. sich engagiert, nimmt ein intensiveres Engagement von Diakonie und Kirche wahr. Dieser positive Zusammenhang zeigt sich auch bei Blutspenden – hier mit nur geringem, gleichwohl signifikantem Effekt in Bezug auf die Diakonie – und der Bereitschaft zur Organspende. Es scheint, als würde das eigene Geben

<b>Kontrollierte Korrelationen (Multiple Regressionsanalysen) zum Engagement von Diakonie und Kirche (Beta-Werte<sup>1</sup>)</b>						
Unabhängige Variablen (UV)	Geld gespendet	Blut gespendet	zur Organspende bereit	aktuell: Zeit spenden	im sozialen Bereich engagiert	
<b>Die Diakonie kümmert sich um wichtige soziale Themen (von 1 = gar nicht bis 5 = sehr)</b>						
Geschlecht (weiblich=0)	0,015	0,025	0,017	0,000	0,017	0,024
Alter	0,156**	0,113**	<b>0,170**</b>	<b>0,160**</b>	0,135**	0,146**
Bildungsabschluss	0,028	0,016	0,023	0,020	-0,005	0,019
wirtschaftl. Situation	0,091*	0,039	0,085*	0,075	0,090*	0,071
Bundesgebiet (Ost=0)	-0,004	-0,037	-0,010	0,003	-0,001	-0,009
jeweil. prosoz. Hdlgs.-Praxis (nein=0)	<b>0,216**</b>	0,088*	0,128**	<b>0,199**</b>	<b>0,179**</b>	
<b>Korr. R<sup>2</sup></b>	<b>0,029</b>	<b>0,069</b>	<b>0,036</b>	<b>0,043</b>	<b>0,067</b>	<b>0,059</b>
<b>Die Kirche kümmert sich um wichtige soziale Themen (von 1 = gar nicht bis 5 = sehr)</b>						
Geschlecht (weiblich=0)	-0,153**	-0,098**	-0,143**	-0,166**	-0,135**	-0,123**
Alter	0,097**	0,050	0,127**	0,081*	0,081*	0,108**
Bildungsabschluss	0,165**	0,137**	0,154**	0,127**	0,118**	<b>0,167**</b>
wirtschaftl. Situation	<b>0,181**</b>	0,156**	<b>0,170**</b>	0,179**	0,138**	0,145**
Bundesgebiet (Ost=0)	-0,019	-0,047	-0,022	-0,020	-0,015	-0,038
jeweil. prosoz. Hdlgs.-Praxis (nein=0)	<b>0,213**</b>	0,168**	<b>0,182**</b>	<b>0,258**</b>	0,116**	
<b>Korr. R<sup>2</sup></b>	<b>0,102</b>	<b>0,143</b>	<b>0,128</b>	<b>0,153</b>	<b>0,160</b>	<b>0,113</b>

<sup>1</sup> Beta-Werte können Werte zwischen -1 und 1 annehmen. Sie weisen den Erklärungsbeitrag der jeweiligen UV unter Kontrolle der anderen aus. Sie können wie Korrelationen interpretiert werden. Das korrigierte R<sup>2</sup> kann Werte zwischen 0 und 1 annehmen. Es weist den Erklärungsbeitrag des gesamten Modells aus.

Tabelle 3

generell, wenn auch in je unterschiedlichem Ausmaß, die Aufmerksamkeit für den aktiven Einsatz beider Akteurinnen im sozialen Bereich befördern bzw. umgekehrt durch diesen gestärkt.

Der genauere Blick zeigt allerdings, dass die Erklärungsbeiträge der Analysen ( $R^2$ ) zum Engagement der Diakonie ausgesprochen bescheiden ausfallen. Ein Grund dafür mag darin liegen, dass hier, abgesehen von der jeweiligen prosozialen Handlungsform, nur noch das Alter durchgehend beachtliche Effekte hat: Ältere nehmen generell ein stärkeres soziales Engagement der Diakonie wahr.

Wenn es um das Engagement der Kirche geht, lassen sich durchgehend weitaus höhere Erklärungsbeiträge der Analysen ( $R^2$ ) erkennen. Dabei sind die jeweiligen Zusammenhänge (Beta-Werte) bei den Blutspenden, der Bereitschaft zur Organspende sowie bei den Zeitspenden für das Gemeinwohl vor Ort – erheblich stärker ausgeprägt als bei den Analysen zum Engagement der Diakonie. Abgesehen davon sind es insbesondere Frauen und besser situierte Befragte (Bildungsabschluss und wirtschaftliche Situation), die der Kirche ein stärkeres soziales Engagement attestieren.

Zumindest eine Erklärung für diese Unterschiede dürfte in der erheblich stärker verbreiteten Wahrnehmung der Diakonie als „sozialreligiöse“ Akteurin zu finden sein, die als sozialer Dienst für die Hilfsbedürftigen, für die Benachteiligten tätig ist. Darauf verweist nicht zuletzt das auch heute noch überwiegend hohe Ansehen, das ihr als Wohlfahrtsorganisation in der Gesellschaft zugesprochen wird (vgl. Ahrens, 2018a, S. 7, 11).

Ein Ergebnis aber bleibt, sowohl im Hinblick auf die Diakonie als auch auf die Kirche: Für sich genommen steht die eigene prosoziale Handlungspraxis klar in positiver Beziehung dazu: Wer selbst zu den Spender\*innen zählt, zur Organspende bereit oder engagiert ist, nimmt auch den sozialen Einsatz von Diakonie und Kirche stärker wahr.

## Resümee

Die untersuchungsleitende Frage, inwieweit sich eine Verbindung zwischen der Relevanz sozialer Themen und der prosozialen Handlungspraxis feststellen lässt, kann mit den vorliegenden Ergebnissen positiv beantwortet werden: Insbesondere die Häufigkeit von Gesprächen, in geringerem Maß auch die – damit zusammenhängende – Breite der sozialen Kontexte, in denen solche Gespräche geführt werden, erweisen sich bei allen in unserer Befragung betrachteten Formen der prosozialen Handlungspraxis als bedeutende Faktoren. Selbst bei Blutspenden und der Bereitschaft zur Organspende, die keinen direkten Gesprächsbezug zu den subjektiv besonders wichtigen sozialen Themen der Befragten aufweisen, sind sie eine signifikante Größe.

Bei den Geldspenden und den zivilgesellschaftlichen Aktivitäten – Zeitspenden für das Gemeinwohl vor Ort und freiwilliges Engagement im sozialen Bereich – erreicht die Relevanz sozialer Themen auch ein tragendes Gewicht, was sie zu einem wichtigen Erklärungsfaktor werden lässt. Die informellen Netzwerke sind demnach von erheblichem Stellenwert für diese konkreten Handlungsvollzüge. Auch wenn zu beachten ist, dass es sich hier nicht um kausale Wirkungsrichtungen, sondern nur um Zusammenhänge handelt, die einen wechselseitigen Bezug aufzeigen: Mit den Ergebnissen unserer Befragung wird die Bedeutung der informellen Netzwerke als kommunikativer Anker für die gesellschaftlich unverzichtbare prosoziale Handlungspraxis der Bevölkerung aufgezeigt, die in der bisherigen empirischen Sozialkapitalforschung kaum im Fokus stand.

Auch die in der Begrifflichkeit des Sozialkapitalansatzes zur kulturellen Dimension des Sozialkapitals zählenden Faktoren, das soziale Vertrauen und die subjektive Religiosität, spielen für die prosoziale Handlungspraxis eine zum Teil beachtliche Rolle. Allerdings kommt den informellen Netzwerken als struktureller Dimension des Sozialkapitals offenbar ein erheblich höherer Stellenwert zu – mit einer Ausnahme: Beim Spenden von Geld ist es die subjektive Religiosität, der ein noch größeres Gewicht zukommt.

Für die Mitglieder der beiden großen Konfessionen konnte darüber hinaus der Bedeutung der traditional geprägten Religiosität – darin sind neben der subjektiven Religiosität auch die mentale und die praktische kirchliche Bindung berücksichtigt – für die prosoziale Handlungspraxis nachgegangen werden: Insbesondere bei den Evangelischen kommt ihr tatsächlich das größte Gewicht als Erklärungsfaktor zu, was sich vor allem bei den zivilgesellschaftlichen Aktivitäten bemerkbar macht. Es liegt nahe, hier in Anlehnung an die Engagementforschung auf die besonders günstigen Gelegenheitsstrukturen für entsprechende Tätigkeiten zu verweisen, die sich gerade für hochidentifizierte Kirchenzugehörige durch die Einbindung in das kirchliche Leben vor Ort ergeben.

Schließlich ergibt sich ein positiver Zusammenhang zwischen allen nachgefragten Handlungsformen und dem wahrgenommenen Engagement von Diakonie und Kirche: Wer selbst spendet oder sich engagiert, attestiert beiden einen stärkeren Einsatz für die individuell wichtigen sozialen Themen. Damit kann von einer – zumindest subjektiven – positiven Verknüpfung zwischen individueller und institutioneller Ebene der prosozialen Handlungspraxis ausgegangen werden. Angesichts der insbesondere in Bezug auf die Diakonie nur geringen Gesamteffekte sollte Vorsicht bei der Bewertung dieses Ergebnisses walten. Jedenfalls aber scheint eine Funktionszuschreibung im Sinne einer Delegation des sozialen Engagements an diese Institutionen der praktizierten Nächstenliebe weniger eine Rolle zu spielen. Die Ergebnisse sprechen dafür, dass der eigene Einsatz für

andere zumindest die Aufmerksamkeit für die ‚sozialreligiösen‘ Aktivitäten dieser Institutionen stärkt, oder auch – vor allem im Hinblick auf die eigenen zivilgesellschaftlichen Aktivitäten – umgekehrt durch diese befördert werden kann.

Die religiöse Orientierung spielt im gesamten Untersuchungszusammenhang unserer Befragung eine erhebliche Rolle: Sie ist nicht nur bei der Relevanz sozialer Themen zu veranschlagen, sondern kommt ebenfalls bei der eigenen prosozialen Handlungspraxis sowie beim wahrgenommenen Engagement von Diakonie und Kirche ins Spiel. Die subjektive Religiosität, zum Teil noch stärker die traditional geprägte Religiosität bei Kirchenmitgliedern – insbesondere den Evangelischen, schlägt sich durchgehend in den Ergebnissen nieder. Dies stellt eine methodische Schwierigkeit dar, da die Religiosität immer auf beiden Seiten der herausgearbeiteten Bezüge zu veranschlagen ist. Vor dem Hintergrund, dass die Nächstenliebe, das Eintreten für die Schwachen und Benachteiligten, als wichtiger Teilaspekt der Religiosität betrachtet werden kann, ist es zugleich höchst plausibel.

Nur eine Minderheit der Bevölkerung ordnet sich selbst dezidiert den Religiösen zu bzw. zählt zu den religiös-kirchlich Hochidentifizierten, die sich besonders stark in das soziale Handlungsfeld einbringen – von der Kommunikation bis zur eigenen prosozialen Handlungspraxis. Zudem sind es die Mitglieder der beiden großen Konfessionen, die den Großteil dieser Minderheit ausmachen. Ihr Anteil in der Bevölkerung wird künftig weiter sinken. Von daher kann ein Negativtrend für die weitere Entwicklung der „lebendigen Zivilgesellschaft“ – ganz im Sinne des Sozialkapitals – nicht ausgeschlossen werden. Allerdings sollten in diesem Zusammenhang die Hinweise unserer Befragung auf die zumeist nicht weniger prosozial aktiven Zugehörigen anderer – gerade auch nicht christlicher – Religionsgemeinschaften im Blick bleiben, die allerdings weiterer empirischer Fundierung bedürfen.

## Literatur

Adloff, Frank, Priller, Eckhard, Strachwitz Graf, Rupert (Hrsg., 2010), Prosoziales Verhalten. Spenden in interdisziplinärer Perspektive, Maecenata Schriften Band 8, Stuttgart.

Ahrens, Petra-Angela (2015), Konfessionslose in einer säkularen Mehrheitsgesellschaft. Werthaltungen und Lebensorientierungen, in: Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen, Materialdienst, 9/2015, S. 326-332.

Ahrens, Petra-Angela (2017a), Skepsis und Zuversicht. Wie blickt Deutschland auf Flüchtlinge?, Hannover.

Ahrens, Petra-Angela (2017b), Evangelische Kirche ist Plattform und Motor für zivilgesellschaftliches Engagement – Sonderauswertung des vierten Freiwilligensurveys 2014, e-Newsletter Wegweiser Bürgergesellschaft 05/2017 vom 26.04.2017 ([https://www.buergergesellschaft.de/fileadmin/pdf/gastbeitrag\\_ahrens\\_170517.pdf](https://www.buergergesellschaft.de/fileadmin/pdf/gastbeitrag_ahrens_170517.pdf), abgerufen im April 2020).

Ahrens, Petra-Angela (2018a), Nah dran? Diakonie aus Sicht der Bevölkerung – Trends und neue Perspektiven aus einer bundesweiten Repräsentativbefragung. Teil I: Trends zu Bekanntheit und Image der Diakonie in der Bevölkerung, SI KOMPAKT Nr.2\*2018, Hannover.

Ahrens, Petra-Angela (2018 b), Image der Diakonie und prosoziales Handeln, in: Brennpunkt Gemeinde 6/2018, Mission in der Region, Studienbrief D 29, Neukirchen-Berlin.

Ahrens, Petra-Angela (2019), Nah Dran? Diakonie aus Sicht der Bevölkerung – Trends und neue Perspektiven aus einer bundesweiten Repräsentativbefragung. Teil II: Relevanz sozialer Themen in der Bevölkerung und wahrgenommenes Engagement von Diakonie und Kirche, Hannover, SI KOMPAKT Nr.1\*2019, Hannover.

Bierhoff, Hanns-Werner (2010), Psychologie prosozialen Verhaltens. Warum wir anderen helfen, Stuttgart.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ; Hrsg., 2016), Freiwilliges Engagement in Deutschland. Der Deutsche Freiwilligensurvey 2014, Berlin.

Caille-Brillet, A.-L., Schielke, C. K. M., Stander, V. (2017), Bericht zur Repräsentativstudie 2016 „Wissen, Einstellung und Verhalten der Allgemeinbevölkerung zur Organ- und Gewebespende“. BZgA-Forschungsbericht, Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung.

Caille-Brillet, A.-L., Zimmering, R., Thaiss, H. M. (2019). Bericht zur Repräsentativstudie 2018 „Wissen, Einstellung und Verhalten der Allgemeinbevölkerung zur Organ- und Gewebespende“. BZgA-Forschungsbericht. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA).



Jonas, Kai J. (2010), Psychologische Determinanten des Spendenverhaltens, in Adloff, Frank et al., a. a. O., S. 193-212.

Heineck, Guido (2014), Love Thy Neighbor – Religion and Prosocial Behavior, SOEPpapers on Multidisciplinary Panel Data Research at DIW Berlin 704/2014, [https://www.diw.de/sixcms/detail.php?id=diw\\_01.c.490683.de](https://www.diw.de/sixcms/detail.php?id=diw_01.c.490683.de), abgerufen im April 2020.

Kausmann, Corinna, Simonson, Julia (2016), Freiwilliges Engagement in Ost- und Westdeutschland, in: BMFSFJ (Hrsg.), a. a. O., S. 559-577.

Levine, Mark, Manning, Rachel (2014), Prosoziales Verhalten, in: Jonas, Klaus, Stroebe, Wolfgang, Hewstone, Miles (Hrsg.), Sozialpsychologie, Berlin – Heidelberg, S. 357-400.

Nagel, Alexander, El-Menourar, Yasemin (2017), Engagement für Geflüchtete – eine Sache des Glaubens? Die Rolle der Religion für die Flüchtlingshilfe; erschienen in der Reihe zum Religionsmonitor der Bertelsmann Stiftung, Gütersloh.

Priller, Eckhard, Schupp, Jürgen (2010) Empirische Sondierung. Zur Empirie des Spendens, in Adloff, Frank et al., a. a. O., S. 41-63.

Priller, Eckhard, Schupp, Jürgen (2011), Soziale und ökonomische Merkmale von Geld- und Blutspendern in Deutschland, DIW-Wochenbericht 29/2011, S. 3-10.

Putnam, Robert D. (1995), Bowling Alone: America's Declining Social Capital“, Journal of Democracy, January 1995, S. 65-78.

Putnam, Robert D. (2000). Bowling Alone. The Collapse and Revival of American Community, New York.

Simonson, Julia, Ziegelmann, Jochen P., Vogel, Claudia, Tesch-Römer, Clemens (2016), Zentrale Ergebnisse des Deutschen Freiwilligensurveys 2014, in: BMFSFJ (Hrsg.), a. a. O., S. 15-21.

Sinnemann, Maria (2017), Engagement mit Potenzial. Sonderauswertung des vierten Freiwilligensurveys für die evangelische Kirche, Hannover.

Trautmüller, Richard (2008), Religion als Ressource sozialen Zusammenhalts? Eine empirische Analyse der religiösen Grundlagen sozialen Kapitals in Deutschland, SOEP-Papers 144, Berlin.

Vogel, Claudia, Hagen, Christine, Simonson, Julia, Tesch-Römer, Clemens (2016), Freiwilliges Engagement und öffentliche gemeinschaftliche Aktivität, in: BMFSFJ (Hrsg.), a. a. O., S. 85-147.

Sozialwissenschaftliches Institut  
der Evangelischen Kirche in Deutschland  
Arnswaldtstraße 6, 30159 Hannover  
Telefon 0511-55 47 41-0  
Telefax: 0511-55 47 41-44  
E-Mail: [info@si-ekd.de](mailto:info@si-ekd.de)  
[www.si-ekd.de](http://www.si-ekd.de)

SOZIALWISSENSCHAFTLICHES  
INSTITUT  
der Evangelischen Kirche in Deutschland 